

János B. SZABÓ: A honfoglalóktól a huszárokig. A középkori magyar könnyűlovasságról
(Von den Landnehmern bis zu den Husaren. Die ungarische leichte Kavallerie im Mittelalter)
Argumentum Verlag, Budapest, 2010. 244. S.

Der junge Militärhistoriker, János B. Szabó befasste sich mit seinen – mehr als ein Jahrzehnt lang vorbereiteten – Arbeit mit dem Thema der ungarischen leichten Kavallerie befasst sich, was mehrere Debatten aus dem Gefühl, und aus den Auffassungen von den verschiedenen Generationen generierte. Neben dem hier vorgestellten Band sind glücklicherweise in der jüngsten Vergangenheit mehr Publikationen erschienen die sich mit bestimmten Segmenten des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen ungarischen leichten Kavallerie befassen: denken wir nur an das Werk von Jenő Darkó was grosse Eindrücke hinterließ¹. Nach einer kurzen Einführung umfasst das Band eine genau detaillierte, die verschiedene Phasen der Forschung vorstellende, auf Zeitspannen abgebaute historiografische Zusammenfassung.

Das dritte Kapitel des Bandes befasst sich dann von den zeitgenössischen Geschichtsschreibern über die in dem IX–X. Jahrhundert von den Ungarn benutzten Waffen gegebene Beschreibung. Der Autor interpretiert die erwähnten schriftlichen Quellen mit verschiedenen geschichtlichen Analogien. In dieser Situation ist die Anwendung dieses Verfahrens plausibel, weil der byzantinische Kaiser Leo der Weise und Regino der Abt von Prüm auch verschiedene Analogien und andere Beschreibungen über die Steppenvölker für ihre Notizen angewendet hatten. Die Schrift von Leos des Weisen nimmt die in den VII. Jahrhundert geschriebenen Strategikon von Maurikios, und seine Beschreibung über die Awaren und Türken zur Grundlage, und er kopiert diese Sätze beinahe völlig für die Vorstellung der Ungarn. Die Grabfunde unterstützen die Worte von Leo VI. nicht in Bezug auf die Bewaffnung der Ungarn – was den Schwert, den Lederpanzer, den Bogen, und den Lanze betrifft – dieser Umstand kann natürlich viele Ursachen haben, aber die Autoren denken, dass die kleinste Wahrscheinlichkeit denen hat, dass sie diese Waffen nicht benutzt hatten. Aufgrund der Arbeit von Gyula Erdélyi² sieht die Fachliteratur die, im Mittelpunkt stehenden Waffenzufuhr in einem neuen Licht,

¹Jenő DARKÓ: A magyar huszárság eredete [Die Herkunft der ungarischen Husaren]. Máriabesnyő–Gödöllő, 2010. Sowie auf den Lücken füllenden waffenhistorisches Handbuch von Tibor S. KOVÁCS: Huszárfegyverek a 15.–17. században [Husarenwaffen im 15–17. Jahrhundert.]. Budapest, 2010.

²Gyula ERDÉLYI: A magyar katona. A magyar hadszervezet és hadművészet fejlődése [Der Ungarische Soldat. Die Entwicklung des ungarischen Heewesen und Kriegskunst]. Budapest, 1929. S. 113–115.

auch mit chazarischen, polnische und mehreren anderen Beispielen argumentierend. Gemäss der Beschreibung des byzantinischen Kaisers kann festgestellt werden, dass im Zeitalter des Entstehens seines Werkes, die in diesen schriftlichen Quellen geschilderten, mit Bogen und Lanzen bewaffneten, gepanzerten und berittenen Kriegern sind die Elite der Armeen der Steppe bildeten. János B. Szabó vertritt die Meinung, dass dies darauf nicht eindeutig hinweist, dass die Kavallerie – in diesem Fall – mit Lanze und nach byzantinischer Terminologie mit Panzer bewaffnet wäre, sondern wurde all dies von den Nachwert als schwer gewertet. In gegenüber den byzantinischen Quellen schweigen Regino der Abt von Prüm, und der ungarische Anonymus, der den Werk Reginos sowie seine Quellen benutzte über, dass die Schutzbewaffnung auch nur kurz die Helmen von den Vorfahren der Ungarn bemerkt. Danach kommt János B. Szabó zu der Konklusion, dass das Verhältnis bei der damaligen Bogenschützen Kavallerie zu dem Harnisch nur sporadisch war. Aufgrund Regino bemüht er sich auch das Bild der Armeen der Nachfolgerstaaten des fränkischen Reichs darzustellen, die den „Schwerkavallerie Gegnerbild“ zeigten, und holt er als Beispiel den mit Wurfspieß bewaffneten bretonischen Kavallerie, und beziehungsweise untersucht er die Wichtigkeit der berittenen Bogenschützen in Bezug auf die Kenntnisse über die Taktik des vorgetäuschten Rückzugs. Im Kapitel wurde daneben den Fragenskreis des Speerkampfes besonders betont, dessen Wichtigkeit in Steppengebieten, und die damit verbundene Anerkennung der persönlichen Tapferkeit, und der Geschichtlichkeit. Diese Kombination von Speer und Bogen bereicherte das Repertoire der Steppenkrieger. In Bezug auf von Anonymus gefasste Schilderung der Speerkämpfe und auf die ungarischen Bilderchronik von den XI. Jahrhunderttauchen im Band auch östliche Wirkungen und Zusammenhänge auf. Es soll aber festgestellt werden, dass bezüglich dieser Schriften so viele Quellenproblemen zu bestätigen sind, dass eindeutige östliche oder westliche Zusammenhänge in den Analyse der Kampfbeschreibungen nur sehr schwierig nach zu weisen sind. In den Zeilen des Bandes tauchte auch das Beispiel dieser Schreiben bei dem gegen den pommerischen Krieger ausgefochtenen Duell Prinz Bélas auf, als die Sitten des östlichen Speerkampfes mit „modernen lateinischen Terminus Technicus“ beschrieben wurde. Am aller jüngst kam der Chronikforscher Dániel Bagi in seinem Werk, bei beschriebenen Duellen zu der Konklusion, dass es um ein aus dem germanischen Volksrecht stammenden Rechtsgeschäft geht, dessen Absicht die Lösung eines rechtlichen Problems war. In diesem Fall steht die Steuer der Pommern im Mittelpunkt. Dániel Bagi zielt auch darauf, dass wir in den Quellen auch vor den XII. Jahrhundert auf Zweikämpfe stoßen – die Entstehung des Textes legt er am Anfang des XII. Jahrhundert – bevor die Teile des ritterlichen Literatur Zustände kamen³. An dieser Stelle lohnt es sich noch zu erwähnen dass der hier vorgestellte Band zu recht auch die seit langem lebende Anschauung zerreist, welche die Vermutung bestätigt, dass der von verschiedenen Materialien (Metall, Textil und

³Dániel BAGI: Béla és a pomerán. Megjegyzések a XIV. századi krónikakompozíció 79. fejezetéhez [Béla und der Pommern. Anmerkungen zu den 79. Kapitel der Chronik-Komposition des 14. Jahrhunderts]. In: *Aktualitások a magyar középkorkutatásban*. Hrsg. Márta FONT – Tamás FEDELES – Gergely KISS. Pécs, 2010. S. 295–307.

Leder) gefertigte Panzer nicht nur im Nahkampf, sondern auch gegen Pfeile Schutz für ihre Träger bieten sollte, weswegen auch die nomadischen Bogenschützen Kavallerie diese brauchten!

Im vierten Kapitel des Bandes werden verschiedene Schlachten der Árpádenzeit im Rahmen der militärischen Kenntnisse untersucht, was über die Steppenvölker bekannt sind. Durch die Untersuchung der Gefechte in der Árpádenzeit kam der Autor durch zu der Konklusion dass gewisse taktische Elemente auffindbar bei der ungarischen sind, die Zusammenhänge mit den Erfahrungen des Steppengebietes aufzeigen: nämlich oft gegen Übermacht gefochtene Gefechte (zum Beispiel: 970. Arkadiopolis, 1044. Ménfő, 1046. Lajta) bzw. das Angreifen des Gegners als er einen Fluss überkehrt (zum Beispiel: 1044. Ménfő, 1128. Haram, Zimony und mehrmals während des Feldzuges von dem Jahre 1271). Das im Jahre 1167 gefochtene Gefecht von Zimony und die 1241 gefochtenen Schlacht von Muhi zeigen auch Parallelen zu der Steppe auf, im Gegensatz zu der neben den vorher für eindeutig gehaltenen westlichen Analogien. Bei der Schlacht von Zimony angewendeten ungarischen Schlachtordnung – die sogenannte schwere Kavallerie voran, und dahinten steht die leichte Kavallerie – wurde dies ein als den Westen kommende taktische Beispiel interpretiert. Hingegen treffen wir diese, oder ähnliche Ordnungen bei mehreren in der Steppe gefochtenen Gefechten. Bei der Niederlage von Muhi bringt das Band bezüglich der Wagenburg Parallelen sowohl zu westlichen als auch östlichen Beispielen. Die von Thomas von Spalato beschriebenen Wagenburgen, und die mit Schilden bedeckten Zelte bieten die Möglichkeit von östlichen Parallelen an, daneben sind Beispiele bei den Chazaren und nach gründlicher Beobachtung auch bei der byzantinischen Kriegsführung in dem XV. Jahrhundert zu finden. Die Häufigkeit der Wagenbefestigungen der Stepperegion kann auch als Antwort für die Frage der Befestigungen der Nomaden in den Gefechten von Kerlés im Jahre 1068 bewertet werden⁴. Mongolische, byzantinische, und türkische Analogien können den Ideengehalt des Kapitels auch unterstützen. Eine wichtige Lehre der Studie ist noch, dass in der Analyse der Schlachten und anderer militärischer Vorfälle der Árpádenzeit anstatt der traditionellen östlichen oder westlichen Wirkungen einseitig zu betont wurden, sollten beiden Zusammenhänge als Grundlage genommen werden, da das ungarische Königreich beiderseitigen Impulse ausgesetzt war. Glücklicherweise kann bei der Analyse des, bei den ungarischen Heeren sehr wichtigen Bogenschützen Kampfes von den heimischen Forschern, die bisher sehr selten benutzte Quelle, nämlich die Arbeit von dem Mameluk Meisterschützer Tajbuga auch benutzt werden⁵. Ein besonderes Verdienst des Bandes ist seine Andeutung auf die

⁴ Obwohl die Angreifer früher als besenyő – sogenannte petschenege – identifiziert wurden, kam jüngst die Vermutung vor dass sie eher Úz-en waren: Attila KISS: Úzok a Képes Krónikában. A nyugati ogúz (úz) törzsek és a Magyar Királyság a XI. században [Die sogenannten Úz-en in der Bilderchronik. Die westliche Stämme der Ogúzen (Úz-en) und das ungarische Königtum im 11. Jahrhundert]. *Hadtörténelmi Közlemények* 120 (2007:2), S. 567–569.

⁵ Dank des Orientalisten Balázs Sudár ist der Text auch in ungarischer Sprache zu erreichen: Balázs SUDÁR: Az íjászat tudományának könyve. Egy XIV. századi mameluk kézikönyv az

Wichtigkeit der experimentalen Archäologie, die sich mit der Rekonstruktion des Bogenschützens beschäftigt, bzw. deutet der Band auf die praktischen Probleme, die ihn in Schranken schließen.

Das fünfte Kapitel trägt den Titel: die Möglichkeit der Kontinuität der Leichtkavallerie. Der erste Teil analysiert den Gefecht von 1099, der neben Premysl geschah, und widerspricht der Theorie von Antal Hodinka⁶, aufgrund der die Herausfindung der Taktik des vorgetäuschten Rückzuges Taktik das Grund der ungarischen Niederlage war. Im Mittelpunkt der Argumentation steht die Tatsache dass die Taktik des vorgetäuschten Rückzuges im X. Jahrhundert mehrmals gegen das ungarische Heer mit Erfolg angewendet wurde, wie zum Beispiel in der Schlacht von Merseburg. Die erfolgreiche Anwendung der taktischen Elemente bedeutet nicht, dass es die ungarischen Truppen sie vergessen hätten. Der nächste Teil stellt im Rahmen der Analyse der Bewaffnung der Árpádenzeit fest, dass die Waffenkunde der Zeit nicht homogen war, sondern muss durch aus mit Parallelen der Wechselwirkung bei den Waffen gerechnet werden. Dazu kommt der von András Borosy Theoretisch begründete und in der ungarischen Geschichtsforschung ihre Wurzeln geschlagene, sogenannte „vorübergehende“ oder „mittelschwere Kavallerie“⁷, welche Theorie aber der Autor des dargestellten Werkes aufgrund waffengeschichtlichen Forschungen, sowie aufgrund archäologischen Funden für nicht haltbar findet. János B. Szabó missbilligt die Bestätigung des Waffentausches als Grund zu militärischen Katastrophen zu bewerten – besonders die Schlacht von Lechfeld –, und die traditionelle „Säbel-Schwert Wechselung“⁸, die seiner Meinung nach nur von der Benutzung des Schwertes der Reiter berichten, und das Wesen der Leichtkavallerie wurde verloren. Hier soll auch bemerkt werden, dass der Autor mit dem Weiterleben des berittene Bogenschützen rechnet, und er holt als Argument die von dem XIV. Jahrhundert benutzte Bezeichnung „Soldaten mit Pfeilköcher“⁹ auf die Frage forderte. Die Frage wann dieser Bezeichnung erstmals als Personennamen auftauchte wurde im Band – abgerechnet den Fall von 1237 – als eine Antwort mit der Angabe von 1342 beantwortet. Hiergegen ist schon aus dem Jahre 1341 eine Urkunde zu

íjásatról [Das Buch des Wissenschaft des Bogenschießens. Ein mameluk Handbuch über das Bogenschießen aus dem XIV. Jahrhundert]. *Hadtörténelmi Közlemények* 123 (2010:1–2) S. 338–352.

⁶ Antal HODINKA: Kálmán királyunk 1099-iki premylsi csatája. Az orosz őskronika nyomán [Die Schlacht neben Premysl im Jahr 1099 von König Kálmán. Basierend an den alten russischen Chroniken]. *Hadtörténelmi Közlemények* 26 (1913), S. 325–346, 524–544.

⁷ András BOROSY: A XI–XIV. századi magyar lovasságról [Über die ungarische Kavallerie im 11–14. Jahrhundert]. *Hadtörténelmi Közlemények* 75 (1962), 119–174.

⁸ László KOVÁCS: Szablya-kard fegyverváltás. A kétélű kardos 10–11. századi magyar sírok keltezéséhez [Die Säbel-Schwert Waffenwechsel. Zur Datierung der ungarischen Gräber mit zweischneidigen Schwertern im 10–11. Jahrhundert]. *Archeologiai Értesítő* 117 (1990), S. 39–49.

⁹ Sie heißt in den Urkunden *tegzes* oder *pharetrarius* die man auf ihn benutzt hat. Es ist auch merkwürdig, dass im Jahre 1383 in der Abtei von Pannonhalma (St. Martinsberg) von der praedialis von Füß ebenfalls mit Krieger *pharetrarius*. *A Pannonhalmi Szent-Benedek Rend története* (Die Geschichte des Pannonhalma Benediktiner-Ordens). I–XII/B. Hrsg. László ERDÉLYI – Pongrácz SÖRÖS. II. Budapest, 1905. S. 569.

finden, wo in deren Text die fragliche Datai bereits erwähnt wurde¹⁰. Die Identifikation des Ausdrucks tegzes legt das Band auf am ersten Mal auf enie Urkunde von 1264, hingegen auf eine Schrift us dem Jahre 1260 als tegzes mit Pferd erschienen¹¹.

Die letzten zwei Kapitel des Bandes bearbeiten die Problematik des Wandels der Leichtkavallerie in dem XV. Jahrhundert sowie die Erscheinung der Husaren. Es kann festgestellt werden dass die Bogen unter Sigismund von Luxemburg von ihrer Wichtigkeit nichts verloren, wie zum Beispiel die Quellen von Raguza aus dem XV. Jahrhundert berichten – ausdrücklich von genannten „ungarischen Bogen“ – berichteten, der Bogenschütze Kavallerie war auch noch hochbedeutend, was auch in der mitteleuropäische Region nachweisbar war. Der häufige Benutzung des Ausdrucks tegzes zur Zeit von Sigismund, und in der Waffenbeschreibung des „Decretum“ von 1435 (Bogen, Schwert, Dolch – d. h. Bicellus) deutet darauf hin, dass mit dem Weiterleben der Leichtkavallerie gerechnet werden soll. Der Autor sieht im „Grundstück Soldaten“ auch tegzes Krieger, auf die Argumentation von Pál Engel begründend – die feststellt dass die Gründe der Verfügungen im Jahre 1397 in Temesvár (Temeschwar) gehaltenen Landtages man in der Verminderung der königlichen Landsitze und der Wehrpflichtigen zu suchen sind, und ihres Ziel war private Vermögen in die Landwehr zu beziehen –. Er sieht also keine neue aufgestellte Gruppierung in ihnen, sondern die Verstärkung der Leichtkavallerie. Aufgrund der Feststellung des Autors soll mit der Weiterleben die traditionellen Bogenschütze Kavallerie bis zu den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts gerechnet werden. Unter der Herrschaft Sigismunds von Luxemburg tauchten schon in den Quellen bereits die Husaren auf. Dieser Schlicht differenzierte der Waffen von der Bogenschützen Kavallerie: sie kämpften nämlich mit Speer und Schield, meistens ohne Schutzwaffen. Gegen die Ansichten von Zoltán Tóth, der sich auch mit den Waffen der Husaren beschäftigt, János B. Szabó stellt fest das diese frühere Husaren sich den polnischen Husaren, oder den türkischen Spahis nicht ähnelten. Die Forschungsergebnisse der anerkannte Forscher Zoltán Tóth waren sonst die Grindwerke die das Bild das ungarische Husartum am meisten beeinflussten: seine Ansicht nach waren waffenhistorische Gesichtspunkte in den Mittelpunkt zu stellen. Im Mittelpunkt des Herausbildung des ungarischen Husartums waren standen die Kavallerien ethnischer Elemente (Südslaven, Vlachen), dessen Bewaffnung der osmanischen Lage ähnelte, und damit es einen türkischen Charakter bekam¹². Demgegenüber betont János B. Szabó das „balkanische“ Wesen der früheren ungarischen Husaren, widersprechend den derartigen schnellen Akkulturation des Osmanischen Eroberung in diesem Gebiet. In der Balkan-Region sind mehrere Funde gefunden

¹⁰ Magyar Országos Levéltár, Diplomatikai levéltár. Mohács előtti gyűjtemény [Ungarisches Staatsarchiv. Diplomatisches Archiv. Die Sammlung voraus Mohátsch] DL 47851.

¹¹ 1260: Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticae ac civilis. Ed. Budae, 1828–1844. (CD-ROM) Budapest, 2003. t. IV/2. Supplementum S. 523–526.

¹² Zoltán TÓTH: A huszárság eredetéről [Die Herkunft der ungarischen Husaren]. *Hadtörténelmi Közlemények*. 47 (1934), S. 129–141. DERS.: A huszárság eredethagyománya 1937-ben [Die Herkunftstradition der ungarischen Husaren im Jahr 1937]. *Hadtörténelmi Közlemények* 51 (1938), S. 59–76.

worden die zum Hussarentum bindbar sind. Dieser Kriegern könnten kurzerhand in das Osmanische Herr integrier werden, darum kämpften die Husaren auf der Seite des Osmanischen Reiches und des Ungarischen Königtums, mit ähnlichen Waffen und Taktik. Das Heereswesen der Völker des Balkans im XV. Jahrhundert haben ihre Wurzeln in den Traditionen des byzantinischen Reiches, der Sprachenforscher László Gáldi rufte schon im Jahre 1939 die Aufmerksamkeit auf die sogenannten Khószáriosz leichtbewaffnete Kavallerie auf, die schon im X. Jahrhundert existierten und deren Aufgaben die Aufklärungen, die Streifzügen, und die Beutezüge waren¹³. In Ungarn wurde der Husar schnell eine beliebte Waffengattung geworden, und die fremden ethnischen Reiter drängten die ungarische Bogenschütze Leichtkavallerie langsam in den Hintergrund, wobei der Niedergehen der westlichen Schwerkavallerie begann. Zur Zeit der Jagellonen wurden die Husaren zur charakteristischen Einheiten geworden, einige sind nach Polen gelangt, wo sie erfolgreich gegen die Tataren von Krim fungieren. Im XVI. Jahrhundert betätigten sind die Husaren in großen Massen auch als attackender Schlachtkavallerie. Im letzten Kapitel beschreibt der Autor mit analytischen Anspruch die Fungierung der Leichtkavallerie von Ferenc Batthyány, die an der rechte Flanke in der Schlachtordnung standen, dessen charakteristische Flucht den Boden für die blitzschnelle Niederlage bei Mohács (Mohatsch) gab.

Von dem Autor vorher bereits gewohnter leichter, lesenswerter Stil kann das Band für eine größere Lesegruppe vergnüglich und beliebt machen. Zwischen den Zeilen des Buches helfen ungarische, deutsche und englische thesenhafte Zusammenfassungen, sowie 56 schwarz-weiße und 20 farbige Abbildungen den Band sich zu bereichern. Die Wissenschaftlichen Ergebnisse des Werkes sind selbst beachtenswert, bzw. können sie würdig für die Forscher der ungarischen mittelalterlichen Militärgeschichte zu eine Grundlage für Debatten werden.

Péter Farkas

¹³ László GÁLDI: Huszár szavunk bizánci kapcsolatai [Die byzantinischen Beziehungen von unserem Wort Husar]. *Magyar Nyelv* 25 (1939), S. 160–166.

Tamás Fedeles – László Koszta: Pécs (Fünfkirchen). Das Bistum und die Bischofsstadt im Mittelalter

Publikationen der Ungarischen Geschichtsforschung in Wien Bd. II.,
Institut für Ungarische Geschichtsforschung in Wien, Collegium

Hungaricum, Wien, 2011

278 Seiten, 2 schwarz-weiße Landkarten, 2 schwarz-weiße Illustrationen

Der im Jahre 2011 erschienene neue Band der zwei ungarischen Historikern Tamás Fedeles und László Koszta schließt eine alte Lücke in der deutschsprachigen Fachliteratur der Kirchengeschichte und Geschichtswissenschaft, denn über den Nachkommen der spätantiken römischen Siedlung Sopianae, die Stadt Pécs (Fünfkirchen)¹ und über das, am 23. August des Jahres 1009 gegründete Bistum Pécs wurde in deutscher Sprache noch keine so ausführliche und detaillierte Arbeit publiziert.²

Die Erscheinung dieses neuen Bandes hat mehrere Gründe: das Bistum Pécs feierte 2009 das tausendjährige Jubiläum seiner Gründung, und in dem nächsten Jahr, 2010 wurde Pécs neben Essen und Istanbul die Kulturhauptstadt Europas. Diese zwei wissenschaftlich und kulturell sehr intensive Jahre, die in Pécs mit Feierlichkeiten, Konferenzen und anderen Programmen überfüllt waren, lenkten nicht nur ungarische, sondern auch internationale, nicht nur wissenschaftliche, sondern auch populärwissenschaftliche Aufmerksamkeit auf die Stadt und auf das Bistum. Der vorliegende Band folgt diesen Trend: er wurde von ungarischen Autoren vor allem für ein ausländisches, hauptsächlich für ein deutschsprachiges Publikum verfasst, von wissenschaftlichem Anspruch über ein wissenschaftliches Thema, aber in einer Ausdrucksweise, die auch für Nichtwissenschaftler verständlich ist. Diese letzte Feststellung gilt vor allem deshalb, weil das Buch nicht „nur“ eine kirchenwissenschaftliche Arbeit ist, es beinhaltet sowohl die Beschreibung der Stadt als Bischofsitz und ihrer Räume im Mittelalter, als auch die Geschichte der 1367 in der Stadt gegründeten Universität. Die zeitlichen Grenzen des Bandes reichen von der ungarischen Staatsgründung (1000/1001 nach Christus) bis 1526.

Von den 5 großen Kapiteln des Bandes beschäftigt sich die erste mit der Gründung des Bistums Pécs, das von dem ersten ungarischen König, von dem Heiligen Stephan gegründet wurde. Die Gründungsurkunde ist zwar interpoliert, aber in einer Kopie vom Jahre 1404 auch heute noch vorhanden, den lateinischen Text kann man – zwar leider ohne deutschsprachige Übersetzung - im Anhang des Bandes finden. Das Kapitel erzählt anhand der Gründung auch über die

¹ Pécs ist wahrscheinlich mit der frümittelalterlichen Siedlung Quinqueecclesiae identisch, jedenfalls wurde im Mittelalter der Name auf die Stadt Pécs übertragen. (S. 9.)

² Obwohl die erste allgeime, aber mehrfach verkürzte und weniger fachliche Zusammenfassung über die Geschichte dieser südungarischen Stadt schon 2010. vorhanden war: Harald ROTH – Konrad GÜNDISCH: Fünfkirchen/Pécs. Geschichte einer europäischen Kulturhauptstadt. Wien-Köln – Weimar, 2010.

Christianisierung von Ungarn, und vor allem von Südtransdanubien, wobei es auf solche schriftliche Quellen sich bezieht, die auch in der deutschen Sprachraum nicht unbekannt sind: auf Brun von Querfurt, den Heiligen Adalbert oder Thietmar von Merseburg usw. Die Verfasser schildern kurz auch die politische Umgebung, in der das neue Bistum der ungarischen Kirche gegründet wurde, und stellen kurz auch die Beteiligten dieser Geschehnissreihe vor: die Kaiser Otto III. und Heinrich II., die Päpste Silvester II. und Johann XVIII. und vor allem Stephan den Heiligen und seine Gattin Gisela von Bayern. Mit der direkten oder indirekten Beteiligung dieser Personen wurde das Bistum Pécs 1009 in Győr (Raab), vor dem Legaten des Papstes Azo gegründet, der erste Pécser Bischof wurde der wahrscheinlich aus der Lombardei stammende Bonipert.

Deutsche Relationen des Bistums können auch im zweiten Kapitel gefunden werden, denn dieser Teil alle 28 Pécser Bischöfe bis 1526 aufzählt und vorstellt, von denen mehrere, vor allem in spätmittelalterlichen Zeiten, aus deutschem Gebiet stammten.

Unter ihnen hebt das Buch vor allem der aus dem Saarland oder aus Bayern stammende Wilhelm von Koppenbach hervor, der zwischen 1361 und 1374 als Bischof in Pécs residierte. Wie bei allen Bischöfen, werden auch in seinem Unterabschnitt seine Abstammung, sein Studium, sein Weg nach Ungarn, seine kirchliche und weltliche Karriere beschrieben. Aber über Bischof Koppenbach wird ein bisschen ausführlicher berichtet, er taucht auch in dem fünften, die Geschichte der Universität beschreibenden Kapitel auf, weil er daran den Löwenanteil hatte. Er selbst war ein gebildeter Kleriker, obwohl es bis heute nicht bekannt ist, an welcher Universität er studiert hat. Bis ungefähr 1357 stand er im Dienste des Kaisers Karl IV. als Kaplan, dann siedelte er sich nach Ungarn um, wo er Diplomat, geheimer Kanzler und Kapellgespan des ungarischen Königs Ludwigs des Großen von Anjou wurde. Wie es im fünften Kapitel berichtet wird, seinem Einfluss, mit dem Ausdruck von heute seinem „Lobby“ ist es zu verdanken, dass 1367 die erste ungarische Universität (allerdings nur eine *studium generale*) gerade nach Pécs gelegt wurde. Diese Universitätsgründung war die vierte in Ost-Mittel-Europa nach Prag (1348), Krakau (1364) und Wien (1365), die wahrscheinlich nicht so früh realisiert worden wäre, wenn Bischof Koppenbach gemeinsam mit den italienischen Humanisten Bartolomeo Piacentini sich nicht dafür eingesetzt hätte. Die Verfasser heben die Bedeutung dieser Universitätsgründung auch damit hervor, dass sie im letzten Kapitel ihres Bandes alle zu findende Daten über die Universität sammeln und analysieren. Sie berichten über die Gründung selbst, über die Professoren und Studenten und über die mögliche Gebäude und Orte der Universität, die heute leider nicht mehr besichtigt werden können, weil auch ihre Lokalisierung nicht ohne Probleme ist. Das mit dem Namen des Bischofs Koppenbach verbundene *studium generale* ging mit dem Tod seines bischöflichen Mitgründers auch um, aber die heutige Universität Pécs bekennt es stolz als ihr Vorgänger.

Weil innerhalb der Beschreibung der Tätigkeit der einzelnen Bischöfe gleichzeitig auch die Geschichte (Hauptgeschehnisse; territoriale, kirchlich-institutionelle Veränderungen; Bauarbeiten usw.) zusammengefasst werden, können die Verfasser das

dritte und das vierte Kapitel gänzlich der Bischöflichen Kurie in Pécs und der Stadt als Bischofsitz im Mittelalter widmen. Diese Thematik scheint eine sehr glückliche Entscheidung zu sein, denn so kann sich der Leser anhand dieser Abschnitte das Funktionieren und das alltägliche Leben des Bistums und der Stadt Pécs vorstellen, anstatt in eine endlose und gemischte geschichtliche Beschreibung zu versinken. Wie im ganzen Band, so werden auch in dem Teil über die bischöfliche Kurie die Ausdrücke der ungarischen Rechtsgeschichte und die Namen der Institutionen des Königreichs Ungarn ins Deutsche übersetzt, so wird das rechtliche Funktionieren des Bistums Pécs auch für einen nichtungarischen Leser verständlich. Ein wichtiger Tugend des Textes ist noch, dass – wo es möglich ist - auch die ungarischen Personennamen und Ortsnamen ins Deutsche übersetzt, und die spezifisch ungarische Erscheinungen der ungarischen Geschichte in allen Fällen kurz erklärt werden. So kann der ausländische Leser während der Rezeption nicht nur ein mosaikhaftes, sondern ein vollständiges Bild bekommen. Weitere detaillierte und präzise zusammengestellte Tabellen helfen das Verstehen.

Das bunteste und vielleicht spannendste vierte Kapitel lässt einen Blick in das mittelalterliche Pécs werfen, und zeigt eine echte Momentaufnahme der Bischofs- und Universitätstadt vor der Türkenherrschaft. In dieser, seiner spätmittelalterlichen Phase hatte Pécs ungefähr 5-6000 Einwohner, die als Bürger einer Landsstadt (im Gegensatz zu den freien königlichen Städten) unter der Verwaltung des Pécser Bischofs standen. Die Bischöfe residierten im Bischofsburg aus dem 13. Jahrhundert, neben der Kathedrale, deren erste Form im 11. Jahrhundert errichtet wurde. Neben die Beschreibung dieser Gebäude sucht das Kapitel die Spuren des mittelalterlichen Straßennetzes, dabei werden gleichzeitig die alte Marktplätze, Kirchen, Kapellen, Brunnen und mehrere Bürgerhäuser der Stadt lokalisiert. Während die Verfasser über die Universität fast alle, zur Verfügung stehende Informationen mitteilen können, haben sie in diesem Kapitel die Möglichkeit, nur eine Zusammenfassung zu geben, denn zum Glück reichen die Kenntnisse über die mittelalterliche Stadtgeschichte von Pécs für einen selbstständigen Band aus.³

Pécs pflegte im Mittelalter enge Handelsbeziehungen nicht nur zu anderen ungarischen Städten, sondern auch zum Ausland, vor allem zu Venedig, zu Wien und zu einigen deutschen Städten. Mehrere Bürger der Stadt verfügten über ein doppeltes Bürgerrecht in Pécs und in Wien. Als „Tor des Balkans“, wie Pécs an mehreren Stellen genannt wird, stand die Stadt in intensivem kulturellem und gesellschaftlichem Kontakt nicht nur mit den Balkanländern, sondern auch mit westlichen Nachbarn. Pécs versucht diese alte städtische Tradition auch heutzutage zu behalten und weiterzuführen, wobei der neue deutschsprachige Band von Tamás Fedeles und László Koszta nicht nur begründet, sondern auch wegweisend ist. Ihr Buch ist sowohl für das wissenschaftliche, als auch für das Interessentenpublikum gut brauchbar.

Katalin Wittmann

³ Der Band ist (in ungarischer Sprache) 2011 erschienen: Tamás FEDELES: „Eztán Pécs tünik szemünkbe” A város középkori története 1009-1526. Pécs, 2011.

Tamás FEDELES:
“Eztán Pécs tűnik szemünkbe”
A város középkori históriája (1009–1526)

(“And then we catch sight of Pécs.” The Medieval History of Pécs (1009–1526))
 Pro Pannonia Kiadó Alapítvány, Pécs, 2011, 198 p.

Medieval Pécs was much more than the town of the Bishop

As the title of book the author choose a citation from Nicholas Olahus, who described the view of the city in his work (*Hungaria*) in 1536. This was one of the earliest presentations of medieval Pécs which did not concentrate exclusively on ecclesiastical specialities. From 23th August 1009 the most important function of Pécs (in the Middle Ages it was called *Quinque Ecclesiae*) was, to be the seat of the bishop. This role determined the development of its infrastructure and economy, and additionally the composition of its society as well. For a long time most of the historical research has focussed on the local ecclesiastical persons and institutions only (by the way, among the historians local clerics were dominant). Consequently, as the millennium of the establishment of the bishopric was approaching, the city’s historiography needed a modern summary about the daily life of the medieval population of Pécs.

The author had to use multidisciplinary methodology because we have little written records from the centuries examined. He collected all the primary and secondary sources on topography or history of medieval Pécs. To complement the deficits of the historiography he used the findings of archaeology, pictures and maps. His purpose was not merely to reconstruct the correct chronological order of the town’s medieval history. He decided to locate Pécs in the Hungarian Kingdom’s urban hierarchy. As a follower András Kubinyi, he used the *model of functional settlement rating*.

Pécs being the seat of a bishopric the author could not spare a short review about the organization of the Hungarian Church by St. Stephen and a presentation of the founding charter –these are the themes of the first chapter. *Quinque Ecclesiae* was not only the centre of ecclesiastical government, but it was also the residence of the bishop and the prebendaries. The inhabitants often called themselves citizens in their writings, but according to the traditional law-based ranking, Pécs and its population were the bishop’s own.

From the chapter entitled “*Kings, Attackers, Rebels*” the reader comes to know which Hungarian kings visited the city and which nationwide events had local episodes. The new cathedral became the grave of King Peter, but it caught fire, while King Solomon and Prince Géza were celebrating Easter in the town in 1064. We can get an answer for the following intriguing questions: What is the link between the Mongol invasion and fifty *denar from Friesach*, which were found in a bone of a cattle’s shin? What did the Kószegi family do in the town? Why was John Horváti killed in Pécs? What happened to Janus Pannonius after he had turned against King Matthias? How did King Ulászló

organize his court here? What did the Turkish do with the inhabitants after the battle of Mohács?

The chapter on *“The Structure of the Medieval Town and Using of Space”* helps us to have a virtual sightseeing tour. With the help of a map of the street system, and pictures of the most important buildings or archeological remains, we can imagine what the town looked like in the Middle Ages. We can walk along the streets which have not changed their place significantly since the 14th and 15th century. The sections of the town were grouped around the most important ecclesiastical buildings. Around the bishop’s residence, the cathedral and the capitulum an inner wall was erected after the Mongol invasion. This complex of buildings was the first centre of the town. In the 13th century the economic power of the diocese was growing, so the prebendaries could leave the capitulum and moved to their own houses. A quarter, east of the castle, therefore was named „prebendal“. Under the bishopric castle, in the *Óvár* (Old Castle) or *Harangozó* (Bell-ringer) *vicus* a chapel was founded in honour of St. Stephen and in the 13th century a Franciscan monastery appeared in the sources. The secular centre of the town (the today’s Széchenyi Square) became populated after the Mongol invasion. The biggest parish church (of St. Bartholomew) was erected on the northern side. This was the starting point of the procession to avoid thunderstorm and lightning initiated by Bishop Paul at the end of the 13th century. In the neighbourhood stood the healing house and two pharmacies. The markets were laid on the southern side of the main square and on the Jókai Square. These grounds had administrative functions, because there was enough place for general meetings. Other districts centres were the St Benedict Parish Church in Citrom Street and the St. Thomas Dominican Church in the Munkácsy Street. The less built-in area was the north-eastern district, both written records and archeological researching are silent about it. A very interesting quarter was the *Malomséd* or *Malomszeg vicus*, which lay outside of the city walls. It also had ecclesiastical buildings, like the All Saints Parish Church, the Body of Christ Chapel and the monastery of Augustians. The life of the district’s inhabitants was determined by the Tettye-stream which moved forty mills.

The *“Cityscape”* heading discusses every little data as part of an organic whole showing the city’s natural and built environment. In this chapter information known from archeological findings prevails, but in many cases it can get a meaning when we couple archeological findings with the written records. Thus, we can know that three streams, an up-to-date canalizing and several public and private fountains provided the water supply. The towers of churches served as identifiers for the view of the city and were homes of bells or clocks. The image of the settlement was determined mainly by the residential buildings. Between the 9th and 13th centuries the stack or pit houses were current. With these abodes the Apáca, Gábor, Vörösmarty, Irgalmasok Streets and the St. Stephen, Széchenyi Squares looked like villages. Then, at the turn of the 13th and 14th centuries there appeared ascending-walled houses which were built from the Mecsek-mountain’s stone and wood. The author presented the history of the more significant clerical (house of the provost) and secular (house of a citizen on the Jókai Square) residences. The many examples and illustrations can persuade the reader that Pécs was an urban settlement in the Late Middle Ages.

The favourable situation, the continental (or rather sub-mediterranean) climate and the fact, that Pécs was the centre of the bishopric all promoted economic development. The diocese's large possessions guaranteed incomes for the ecclesiastical society. Clerics, who were better off, became generators and participants of economic growth and commerce. Baranya and Tolna counties were famous wine-producing regions and most of the citizens had vineyards there. Though there are sporadic written records about the handicrafts, the author detected twenty-nine professions using archeological evidence and analogies. If we can believe the Turkish tax summary, 44 percent of taxpayers were involved in crafts in 1554. The town's trade relations were based on family relationships. The partners were primarily from Austria, Italy and Ragusa. The top export product was cattle from the Great Hungarian Plain. Pécs was a prominent transit station and a regional distribution place of products. The settlement got a new economic function, when it became the seat of the minting- and mining chamber in the 14th century (before 1327).

The author corrected earlier guesses and calculates the number of the population between 6-7000. The leader of the city was the council, which consisted of a judge (*iudex*) and twelve jurymen (*iurati cives*). The ethnic composition of the population was various. Hungarians formed a majority, but *latinus* (Latin, French, Walloon) immigrants already moved to the town in the 12th century. In the 14th century most of the new arrivals were German-speaking (*Schreiberius* 1352) people. Both groups were attracted by the economic possibilities. Because of the "episcopal residence status" the rate of clerics was high in the society, i.e. between 4-6 percent. We also know some nobles from the period. Their status was based on the possession of a vineyard or an urban immovable property. Only 20-40 percent of city dwellers had civil rights, others were service people (*conditionarius*).

The last chapter was dedicated to present the cultural conditions of medieval Pécs. The cathedral school was founded by the first Bishop, Bonipert, who asked one of the highest quality Latin books (*Priscianus*) for the institution from France. The school took care of the priests and it was the basis of the cathedral-urban education in the 15th-16th centuries. In 1367 *Quinque Ecclesiae* became the seat of the first Hungarian university, which was established by Bishop William Koppenbach. The author is of the opinion that the medieval *studium generale* did not have its own building - with this claim he goes against the earlier views. He also focussed on the colleges of the religious orders (Augustians, Dominicans) and the diocesan clergy's book culture and music culture.

As the best book of the year written about the history of Pécs, the work was awarded by the prize of the Professzorok Battyány Köre in 2010. Because of its lateral thinking, comprehensiveness and readable nature, the book rightly expects the interest of laymen, students and professionals alike. At the same time, it can serve as an example for the historians who in the future undertake to write the history of the unexplored periods of Pécs.

Tünde Árvai